

Objektyp: **Issue**

Zeitschrift: **Anzeiger für schweizerische Geschichte und Alterthumskunde =
Indicateur d'histoire et d'antiquités suisses**

Band (Jahr): **2 (1861-1866)**

Heft 9-1

PDF erstellt am: **16.04.2024**

Nutzungsbedingungen

Die ETH-Bibliothek ist Anbieterin der digitalisierten Zeitschriften. Sie besitzt keine Urheberrechte an den Inhalten der Zeitschriften. Die Rechte liegen in der Regel bei den Herausgebern.

Die auf der Plattform e-periodica veröffentlichten Dokumente stehen für nicht-kommerzielle Zwecke in Lehre und Forschung sowie für die private Nutzung frei zur Verfügung. Einzelne Dateien oder Ausdrucke aus diesem Angebot können zusammen mit diesen Nutzungsbedingungen und den korrekten Herkunftsbezeichnungen weitergegeben werden.

Das Veröffentlichen von Bildern in Print- und Online-Publikationen ist nur mit vorheriger Genehmigung der Rechteinhaber erlaubt. Die systematische Speicherung von Teilen des elektronischen Angebots auf anderen Servern bedarf ebenfalls des schriftlichen Einverständnisses der Rechteinhaber.

Haftungsausschluss

Alle Angaben erfolgen ohne Gewähr für Vollständigkeit oder Richtigkeit. Es wird keine Haftung übernommen für Schäden durch die Verwendung von Informationen aus diesem Online-Angebot oder durch das Fehlen von Informationen. Dies gilt auch für Inhalte Dritter, die über dieses Angebot zugänglich sind.

ANZEIGER

für

schweizerische

Geschichte und Alterthumskunde.

Neunter Jahrgang.

N^o 1.

Januar 1863.

Vorausbezahlung: Jährlich 2 Fr. 4—5 Bogen Text mit Tafeln in vierteljährlichen Heften.

Inhalt: Die Schweizer auf dem Marchfeld. — Benedikt Fontana in Geschichte und Poesie. — Quelques mots encore sur les ménades. — Ueber die von Grimm adoptirte Ableitung des churwälschen Wortes vut. — Antiker Marmorkopf des Kaisers Commodus — Antiquités du Font près d'Estayer. — Voie celtique près de Moutier-Grandval. — Neue Töpfernamen aus Augusta Rauracorum. — Was mag aus Lehmann's schriftlichem Nachlasse geworden sein?

GESCHICHTE UND RECHT.

Die Schweizer auf dem Marchfeld.*)

An dem schilfreichen Ufer des Sulzbaches, mit dem linken Flügel an ebendesselben Quellen streifend, an welche der äusserste rechte seines tapfern Enkels am 6. Juli 1809, entschied am 26. August 1278 unser Landsmann von der Habichtsburg auf Jahrhunderte das Schicksal des Abendlandes, vor allem das Uebergewicht des deutschen Elementes; der herrlichste Sieg seit Hermann der Römer Kraft gebrochen in Deutschland ein für allemal; auf den nemlichen Gefilden, wo vor des verschmachtenden Marc Aurels Augen das Wunder sich ereignet hatte der um Regen betenden christlichen Legion. Dass seine Getreuen aus den Landen, welche jetzt die Schweiz heissen, dann aus dem Elsass, vorab der niedrig geborne Bischof von Basel, sein Berthier, sein Dessauer, sein Prinz Eugen, den Ausschlag gaben, solches ist bekannt, sowie dass von den deutschen Fürsten nur ein Zollern, der Burggraf von Nürnberg, Graf Heinrich von Fürstenberg (viele von dessen Nachkommen auf der Wahlstatt blieben im Kampfe für Oestreich) und ein Freiherr von Hohenlohe ihm zugezogen waren, alle mit kleinem Gefolge, doch nicht ihn im Stiche lassend, ja ihn verrathend um Geld, gleich den Kurfürsten und seinen mächtigen Verwandten. Wer wollte zweifeln, ob die Landenberg, die Klingenberg, die Hallwyl gefochten an jenem Tage? Dass Rudolf Zu-Rhein der Tyrtäus desselben war, dass das Schwert Heinrich Schorlins, des nachherigen Schultheissen zu Basel, das erste aus der Scheide fuhr, wissen wir. Heinrich Walter von Ramschwag, dessen Geschlecht vor wenigen Tagen erloschen, ein Reisiger der Leibwache, Lehensmann von St. Gallen, das redlichste Ritterherz »behalf ihn des Lebens«, als er wehrlos

*) Dieser Aufsatz war bereits unter der Presse, als die Zeitungen die Nachricht von dem am 5. d. M. erfolgten Tode des Verfassers, des Herrn Major Zeerleder auf Schloss Steinegg, brachten. Unsere Leser werden sich freuen, noch dieses letzte Geschenk aus der Hand des gelehrten Greisen zu empfangen, der in seinem unermüdlichen Interesse für das historische Studium auch unserm Blatte zum Freunde und Mitarbeiter geworden.

im Sumpfe lag, nach Rudolfs eigenem Zeugniß; auch dessen Vater Ulrich, und Kuno sein Bruder, waren unter den Fechtenden, ein schönes Kleeblatt.

Wer aber von unsern urkundlichen Freunden sonst noch mag Gefahr und Ruhm getheilt haben mit seinem König?

Wahrscheinlich Berchtold von Eschenbach, der reiche Freiherr, der Erbauer von Unterseen, begütert, würde jetzt man sagen, in fünf Kantonen; längst mit Habsburg befreundet durch seine Väter, jetzt als Jüngling urkundlich am königlichen Hofe den 22. Heumonath 1278; dreissig Jahre später führte sein ungerathener Sohn den tödtlichen Streich gegen des Königs Erstgebornen. Ein anderer Jüngling noch ergötzte mit ihm sich am Hofe des Königs, seines Vaters, der damals den Namen Schenkenberg trug, und an dem einzigen Tage, wo Rudolfs eigene Klinge sich röthen musste, sicherlich nicht gefehlt hat. Höchst wahrscheinlich der Senne Konrad, dem der König zu Iglau, wenige Meilen vom Schlachtfeld, am 16. Wintermonath 1278, sechzig Mark Silber schenkt »ob grata, quae impendit obsequia.« Nicht Peter von Mülinen, der oft bewährte Habsburgische Lehenträger, dessen Geschlecht jetzt die Grafenkrone ziert, welcher am 19. Heumonath zu Brugg sich die schöne, seiner Wirthin vom König geschenkte Aussteuer bestätigen liess; die er vergalt zwei Jahre später, verblutend unter den Pfeilen der ungarischen Reuter, neben ihm sein Sohn; ebendamals, als der treueste der Diener, der Marschall Hermann, allzu sorglos von der wilden Freischaar sich umzingeln liess, und in Gefangenschaft fiel mit dem Freiherrn von Wartenfels, einem von Ried, einem von Magenbuch, einem von Wagenberg, alles Namen aus der jetzigen Schweiz. Schwerlich Walter von der Alten Klingen, der Baden und Fürstenberg ebenbürtige Freiherr, und doch ein Minnesänger, dessen Zweigespräch im Jahr 1276 die Chronik von Colmar aufbewahrt hat: »Aber, Herre König, wo ist der Schatzmeister?« »Ich habe keinen Schatz, ausser fünf Schillingen leichter Münze, doch der Allmächtige, der bisher mir geholfen, wird es an Mitteln mir nicht fehlen lassen zu dem Feldzug.« Sehr wahrscheinlich Hans von Sumiswald, der die alten Freiherrn dieses Namens seine Vorfahren nannte, verschwägert jenem Sennen; schon im Jahr 1276 hatte er seine und seiner treuen Hausfrau letzte Baarschaft aufgewendet, um zum Krieg sich zu rüsten; galt doch damals ein Streitross so viel, wie der grösste Bauernhof. Dann gab des Königs Vetter ihm den Ritterschlag, und sofort eilte er Rudolfs Heere zu, bei dem er die nächsten Jahre verblieb. Wie — wär er anheimisch gewesen zur Zeit der wichtigen Verhandlung vor dem Landgericht zu Meienried im J. 1277 — hätte bei derselben er gefehlt? welcher allerdings sein Bruder beiwohnte; für die Walter von Aarwangen, sein Schwager, und nicht unwahrscheinlich sein Stammesgenosse, dem »pro gratis et gratanter et valide nobis impensis obsequiis« alsbald der König vierzig Mark schenkte, von Wien eigens hergereiset war. Erst in den letzten Tagen des Jahres 1279 erscheint Hans von Sumiswald wieder im Vaterland, als der siegreich heimgekehrte Eberhard von Habsburg, ebenderselbe, von dessen Schwert er den ehrenvollen Schlag empfangen, zu Burgdorf eilf ruhmgekrönte Ritter um sich versammelt hatte.

Ueber unsere Frage soll Niemand sich wundern, der weiss, wie sorgfältig die magyarischen Geschlechter das Andenken bewahren der ihrigen, wenn sie auf dem Marchfelde die flüchtigen Rosse getummelt hatten; die Sztarray, die Irenyi, die

Soos, von den noch blühenden Namen; ja die erloschenen sind unvergessen in ihrer Geschichte. Niemand wird über unsere Frage sich wundern, der weiss, wie die Getreuen aus dem jetzt schweizerischen Stammlande ganz eigentlich die Säulen waren, welche das Gebäude Habsburgischer Macht und Grösse trugen. Bischof Heinrich von Klingenberg war sein Landherr, sein Minister-Präsident, woferne wenigstens der unermüdlich thätige Fürst einen solchen hatte; der längst die Meisterschaft errungen in der Kunst, wie man den Scepter führt, ja dem keiner zu vergleichen, ausser seinem Vorfahr Karl, ausser Alfreden dem Angelsachsen, und Friedrich von Zollern. Merkwürdig aber, wie von den vieren nur der erste, der in der ärgsten barbarischen Zeit, einen würdigen Biographen gefunden hat, der zweite einen erträglichen, keinen des Nennens werth die andern. Dass König Rudolf eine Leibwache von Schweizern hatte, ist gewiss; denn wir kennen aus derselben die Namen Ramschwag, und ihres Hauptmanns, des Ritters von Liela, dessen Sitz noch hiess wie die Kelten ihn genannt. Es scheint, der staatskluge Herr habe dieselbe bald nach seiner Krönung errichtet, und zu der Zeit, wo Volk und Heer eines waren, ihr die Form eines regulären Militärs gegeben. Andererseits ist auffallend, wie wenig Hülfe dem König geworden aus seinem andern Stammlande, dem schönen Elsass, welches jener Zeit so viele Geschichtschreiber lieferte, die uns die Namen, wären deren aufzuzeichnen gewesen, schwerlich vorenthalten hätten.

Wie später die junge königliche Wittve einem burgundischen Edlen ihre Hand gönnte, ist bereits oben (Jahrg. 1862 S. 30) berichtet worden. Noch blühet in Frankreich ihre leibliche Nachkommenschaft in dem grossen Hause der Latour du Pin. Als die 14jährige Braut in Remiremont Rudolfs wartete, ritt er, der das 66. Jahr zurückgelegt, von Freiburg dahin binnen drittehalb Tagen, 40 Stunden Weges, mitten im Winter. Ebenderselbe, nachdem bei Dürnkraut die Anfänge ihm keineswegs günstig gewesen, trieb nemlichen Tages noch die böhmischen, mährischen, schlesischen, polnischen, russischen Schwärme vor sich hin, drei Meilen weit, vielleicht vier Meilen, denn wie sollten wir wissen, unter welchen Tannen, zwischen Stillfried und Mistelbach, der Held die müden Glieder streckte in den lauen Sommernächten vom 25. bis zum 27. August? Von einer solchen Verfolgung des Feindes, von einer Benutzung der errungenen Vortheile, wie diese, worin doch die praktische Kriegskunst liegt, kennt die ganze Geschichte nur ein einziges Beispiel; nemlich, wie Karl der fünfte, nachdem er seine Reuter unterhalb Dresden durch die Elbe geführt, dem fliehenden Kurfürsten auf der Ferse gefolgt fünf Meilen weit, bis der Kurhut ihm entfiel. »Reit zu! reit zu!« rief Rudolf, als, ohne Befehl, Heinrich Schorlin hervorbrach aus der Schlachtordnung. Aber der Kaiser, sein Enkel, soll hier ungenannt bleiben, der, wenn der tapfere sächsische Herzog, wenn der unvergleichliche Suwarow, wenn der stets willige Schwarzenberg, wenn sein eigener Bruder ihm herrliche Siege gewannen, »keinen Schritt weiter!« ihnen zurief, wo möglich noch schmälte. Hat doch sogar, nachdem Blücher den Feind aufs Haupt geschlagen, bei Laon, der General, der die Flüchtlinge zu vertilgen sich anschickte, einen solchen Verweis bekommen. dass er die Armee zu verlassen in den Wagen stieg. Wie heisst das Wort des Räthsels? »Klugheit« nennt man es im eigenen Hause, richtiger gesagt im Kabinet. Die Geschichte nennt das gestaltlose unheimliche Wesen: »Kabale«. Wehe dem Palaste, wie der ärmsten Hütte, wo es sich einnistet! Z.

Benedikt Fontana in Geschichte und Poesie.

Gegenüber der auf Prof. Kaisers Statuette bereits monumental gewordenen Bezeichnung Fontana's als »Anführer der Gotteshausbündner« mag es am Platze sein, Fontana's Wirksamkeit nach den Urkunden zu beleuchten. Der eigentliche Kriegsherr war der Fürstbischof von Chur, dessen Ansprüche an das Kloster Münster zunächst bedroht waren. Aus seinen Händen ging indess die Leitung des Krieges alsbald an die Regenten und Anwälte der Stift über. Hatte sich Heinrich von Hewen bereits zu dem Bündniss seines Gotteshauses mit den sieben Orten (1498 S. Luzistag) nur stossen lassen, und mit noch grösserem Widerstreben sich persönlich ins Feld vor Münster verfügt, so reizte er durch seinen Fluchtversuch über Umbrail seine Kriegsräthe aufs Aeusserste, und suchte seine falsche Stellung, freilich ohne den erwarteten Erfolg, durch Auslieferung seiner Person und seiner Veste Fürstenburg zu verbessern. Vergebens, denn Bischof Heinrich wurde gleichwohl vom Reiche als Aechter erklärt. Aus dem Felde vor Münster besitzen wir nun einen Brief von Dinstag 27. Jan. nach Bastian, unterzeichnet von Benedikt v. Fontana, Vogt zu Reams; Rudolf von Marmels, Vogt zu Greifenstein; Hartman Plant, Richter zu Zutz; Balthasar Schegk, Castellan zu Steinsberg, an die Gotteshausleute, worin sie um schnelle Hülfe mahnen, und die Besorgniss aussprechen »sie werden ein Schmach empfangen«, wenn bis Freitag zu Nacht kein Zuzug da sei. Es waren somit einstweilen nur vier Fähnlein zum Schutze von Münster aufgestellt, und zwar neben den Engadiner Fähnlein nur die zwei zunächst gelegenen Gerichte jenseits der Pässe. Unter diesen nahm Reams den ersten Rang ein, wie auch aus dem Bundsbrieftel erhellt, und Fontana erscheint desshalb als der zuerst sich nennende. Allein im ganzen Gotteshausverbande war die Vogtei Reams erst im fünften Range, und es lässt sich somit aus der Aufstellung vor Münster noch kein sicherer Schluss auf Fontana's Rang machen. Vielmehr treten nach der sehnlich erwarteten Ankunft der übrigen Gotteshausfähnlein, im Gefolge des Bischofes, sowie namentlich nach dessen Entfernung nach Fürstenburg Heinrich Ammann Stadthauptmann von Chur und der Stifthsauptmann von Dissentis Anselm mit viel grösserer Autorität auf, indem sie unter dem 11. März mit Strafandrohung von Schuls aus die Saumseligen aufmahnen. Die vier Fähnlein konnten die Abführung der Aebtissin Emerita Plant nicht hindern, was wahrscheinlich eben die befürchtete Schmach war. Als dann der Zuzug im Engadin erschienen war, bereitete der schwäbische Bund schon einen zweiten Schlag vor. Im Einverständniss mit dem Hause Brandis wurde die Steig besetzt und Mayenfeld genommen, um von da aus über Prättigau und Davos eine Verbindung mit Unterengadin und Tyrol herzustellen, ein Stratagem, das unter Erzherzog Leopold 121 Jahre später von Tyrol aus vollständig durchgeführt wurde. Nur mit Mühe konnten diese Absichten vereitelt werden, da es eben auch an dieser Nordgränze an dem nöthigen Zuzug fehlte, und namentlich der obere Bund mit seinen Mannschaften stark im Rückstande blieb.

Die dritte Hauptunternehmung, bei der zuerst Kaiser Maximilian sich betheiligte, richtete sich daher wieder gegen Engadin. Fontana, der vor Mayenfeld nicht erwähnt wird, war vermuthlich die ganze Zeit über an ersterm Orte gestanden.

Am ersten Mai schrieben Hauptleute, Venrich und Räth der zwei Bünde im

Engadin mit Meldung, dass die Königischen von Vinstermünz heranrücken, während die eigenen Haufen sich mindern, um schleunige Hülfe, die um so schwieriger zu beschaffen war, als auch Mayenfeld 400 Mann gleichzeitig forderte, und überdiess ein Einbruch von Veltlin her besorgt werden musste.

Schon zogen die Königischen durch Münsterthal herauf, wurden jedoch am 13. Mai von den Höhen von Valdieren aus durch die Bündner Fähnlein zurückgetrieben, wobei nach Lemnius Fontana die Kriegslist anwandte, im Gefechte die Stärke seiner Mannschaften überschätzen zu machen, und namentlich die Anwesenheit der Eidgenossen vermuthen zu lassen. Die Eidgenossen beschäftigten sich aber unterdessen mit dem Zuge ins Höhgau und nach Constanz, und noch Freitag nach Auffahrt 20. Mai war der versprochene Zuzug noch nicht im Engadin angelangt. Dringend wünschten sie namentlich auch die Trivulzischen Büchsen, um ihr schon gefasstes Vorhaben, den Feind aufzusuchen, in Ausführung zu bringen. Der Freiherr von Sax hatte mittlerweile Nachricht erhalten, dass ein combinirter Angriff auf Mayenfeld und Engadin vorbereitet werde. Um so mehr brannte man im Engadin, die Gunst des Augenblicks zu benutzen und den Feind in seinen Vorbereitungen zu überfallen, obschon die Eidgenossen die Ungedult zu zügeln suchten, und jede Unternehmung vor ihrer Ankunft vermieden zu sehen wünschten.

Am Pfingstabend schrieben Hauptleute, Venrich und Rätke zu Zutz an Landrichter und obern Bund, dass sie entschlossen seien, den Feind aufzusuchen, und noch mehr Hülfe bedürften. Der Landrichter solle übrigens vorne im Lande bleiben und gutes Aufsehen halten.

Diese Nachricht trägt das Sigel Fontana's. Sie ist sein Scheidebrief.

So zog die Schaar zu einem ersten Angriffe entschlossen wohlgemuth durch Münsterthal hinab. Vor Münster theilte man sich, indem die eine Abtheilung unter Hercules Capol den Schliniger Berg ersteigen und den Verschanzungen in den Rücken kommen sollte, um dort das Gefecht zu eröffnen und die Aufmerksamkeit zu theilen. Die andere Heersäule, unter dem Befehle Dietrich Freulers des Castellans von Bärenburg stehend, sollte, wenn die Signalzeichen von unten herauf sichtbar werden, den günstigen Augenblick zu einem Frontangriff im Calverdélé ergreifen. Schon diese Disposition zeigt, dass ein geschlossener Frontangriff von allem Anfange an für äusserst schwierig und gewagt erachtet wurde.

Es fällt auf, dass in der Calva Freuler als Oberhauptmann auftritt, während von Zutz aus durch Fontana correspondirt worden war. Freuler stund ohne Zweifel an der Spitze des neuen Zuzuges, und mochte Instructionen mitgebracht haben, die zum Abwarten des eidgenössischen Zuzuges aufforderten. Nachdem indess durch die Umgehungscolonne (linker Flügel) der Angriff eröffnet war, konnte von Abwarten nicht mehr die Rede sein. Fontana drängte demnach zum Frontangriffe, bereit sich an die Spitze der Sturmcolonne zu stellen. Freuler suchte zurückzuhalten, aber vergebens, der gewagte Angriff begann. Es war eine eigenthümliche Kunst des damaligen unvergleichlichen Fussvolks der Eidgenossen, das Geschütz zu unterlaufen. Auch in der Calva, wo die Stürmenden höher stunden als die Schanzen, konnte sich diess Verfahren, so gewagt es auch war, empfehlen, da im Grunde nur der erste Anlauf verderbenbringend war. Auf die grosse Zahl der Feinde, die von den »Regenten ob Pontalt« auf 10,000 geschätzt wurden (Schr. v. ersten Mont. im Juni)

kam es nicht so fast an, da sich dieselben in dem engen Défilé nicht entwickeln konnten. Genug, Fontana eröffnete den Frontangriff, und fiel beim ersten Anlauf.

Sein Wunsch, die Schanzen von vorne zu durchbrechen, stellte sich als unausführbar heraus. Das Geschütz that eine zu wohlberechnete Wirkung. Nur durch neue Umgehungen und Flankenangriff von den steilen Berghalden herab vermochten die Bündtner endlich in die Schanzen einzudringen, und ihren kämpfenden Brüdern die Hand zu reichen. Nach Lemnius war es ein allgemeines Stürmen ohne Befehl und Ordnung, das endlich die Feinde zu wilder Flucht zwang und grosse Verluste unter ihnen anrichtete.

Von rein militärischem Standpunkte dürfte Freuler gegen Fontana im Rechte gestanden sein. Gleichwohl wurde Freuler, der nach dem Siege vermisst wurde, verdächtigt und Fontana verherrlicht. Begeisterung und Hingebung werden allezeit schwerer wiegen als kluge Berechnung. Noch Campell gab durch seine Darstellung zu erkennen, dass der von Fontana geleitete Sturmangriff ganz wirkungslos blieb und auf den Ausgang der Schlacht durchaus keinerlei Einfluss ausübte; nur anhangsweise erwähnt er seinen Namen unter den gefallenen Tapfern. Auch das Wort, das Fontana nach Campellscher Ueberlieferung sterbend aussprach, will andeuten, dass der militärische Zweck sich an seine That nicht knüpfen konnte. Ganz anders bei Lemnius. Dort ist Fontana mit seinem Loosungsworte: »Hie Rhätien, heute oder nimmer!« mit dem er Freuler entgegentritt und in den Kampf sich stürzt, ganz erfüllt von der Bedeutung des Tages.

Indem Lemnius von den zwei Gesängen, die er der Calverschlacht widmet, den einen (fünften) ganz der Person Fontanas weihet, wird namentlich Fontana's That episch verwerthet. Als Träger eines von Mulciber kunstreich gefertigten Schildes, der Rhätien's ganze Geschichte in Bildern vergegenwärtigt, erscheint Fontana eben so sehr als der Liebling der Götter, wie als der die Ehre des Vaterlandes vertretenden Held. Sein Fall selbst wirkt hiebei in tragischer Weise, wie jeder geschichtliche Moment, wo der Held im Widerspruche mit seiner nächsten Pflicht einer höhern Idee folgt und fallend seine Schuld sühnt.

Dass demnach Fontana auch für plastische Darstellung einen würdigen Gegenstand darbietet, unterliegt keinem Zweifel, da die Plastik immer nur eine Verleiblichung poetischer Gedanken ist. Ob indess für eine monumentale Inschrift, die als solche nur rein Historisches darbieten kann, der Ausdruck »Anführer der Gotteshausbündner« sich rechtfertigen lasse, dürfte doch einiger Massen bezweifelt werden.

Kind.

Quelques mots encore sur les ménaiides.

M. le professeur Hisely a eu parfaitement raison de dire, dans l'*Indicateur*, que la fête de Saint-Jean *ménaidier* (*Sancti Johannis menayderii*) était la fête de Saint-Jean Evangéliste, en d'autres termes: que les redevances payables à la fête de Saint-Jean *ménaidier* étaient payables le 27 décembre.

J'arrive à la même conclusion que lui par une autre voie.

En effet, les *ménaiides* étaient anciennement payables à Noël; ainsi, on trouve, dans les rentes dûes au chapitre de Saint-Jean de Maurienne (*XI^e ou XII^e siècle*) les passages suivants:

... » *in natiuitate Domini* coruesium I optimum hircinum, et *menaidas* et panes ij «..

... » Cabanneria de Escaliaco XVI den. de *menaidis in natiuitate Domini* ... « ¹⁾

M. le professeur Hisely a cité lui-même un passage analogue pour une époque plus récente :

... » ad Boschetum (habent canonici) XVIII denarios seruicii et ij sol. de *menaydis in natiuitate Domini* ... «

On pourrait retrouver d'autres citations analogues pour des établissements religieux : par exemple :

.... » *menaidas plenas in natiuitate Domini* ... « (Hautcrêt, Cartulaire, 1236.)

Il s'agissait, dans l'origine, d'une redevance payable à Noël ; mais nos aïeux respectaient ce grand jour de fête et même souvent le lendemain ; l'usage introduisit ainsi peu-à-peu de ne payer la redevance exigible à Noël, que le surlendemain de cette fête, soit le jour de Saint-Jean Evangéliste. Ce Saint se trouva donc désigné sous l'épithète de *menayderius*, parceque c'était le jour de sa fête que se payait la redevance des *ménaidas*.

C'est une autre explication que celle donnée par M. le professeur Hisely, mais qui tend à prouver l'exactitude et le bien-fondé de l'explication publiée par ce savant distingué.

M. le professeur Hisely, à qui j'ai fait part de cette nouvelle explication, a bien voulu m'engager à insérer, à ce sujet, une note dans l'*Indicateur*, cette explication lui paraissant présenter quelque intérêt.

Il avait lui-même remarqué le passage suivant qu'il m'a communiqué, qu'il me pardonnera de reproduire ici :

» On lit dans une charte du 21 septembre 1281, que Guillaume de Saint-Laurent, chevalier, devait acquitter les *ménaidas* au chapitre de l'Eglise N. D. de Lausanne, à Noël : » Item quasdam *menaydas*, videlicet *tres panes albos menaydales* — soluendos annis singulis *in natiuitate domini*. «

De nos jours encore, il est resté quelque chose de ce vieil usage. Lorsque, dans certaines communes de l'ancien évêché de Genève, notamment dans celles où se trouvait autrefois un monastère, un agriculteur vous promet de vous payer à Noël les intérêts qu'il vous doit, vous pouvez être sûr que, s'il tient sa promesse, vous serez payé le 27 décembre, à moins que le 26 décembre ne soit jour de marché et ne l'amène à Genève.

En terminant, j'ai quelques doutes sur un point : peut-on admettre, en thèse générale, que l'usage de *ménaidas* n'existait que dans les terres mouvantes de quelque établissement religieux ? ²⁾

J'ai eu l'occasion, ces jours, de parcourir un terrier qui remonte à l'époque des comtes de Genève et qui contient les redevances de diverses natures, dûes dans une partie de l'ancien évêché de Genève (*Jonzier, Minzier, Viguiet, Epagny*), au comte Pierre, frère du célèbre antipape, Clement VII. A plusieurs reprises, j'ai trouvé l'indication de *ménaidas* dûes au comte Pierre (*deuxième moitié du XIV^e siècle*), soit en argent soit en pains. Quelques citations de ces redevances ne seront peut-être pas sans intérêt :

.... » Confitetur se debere duo (comiti) predicto singulis annis *in natiuitate domini de menedis perpetuis* un . obul . gebenn «

.... » et pro *menedis perpetuis* confitetur se debere prefato domino singulis annis *in natiuitate domini tres denarios et unam poys*. « ...

-»et in natiuitate domini singulis annis unam panem annalem p. panather«....
»et confitetur debere duo singulis annis de meneydis in natiuitate domini.... tres obul . et iij den . et unam poys.«....
»et de menedis perpetuis duo debitis singulis annis in natiuitate domini unum denerium cum obul . geben.«....
»Item confitetur se debere singulis annis in festo natiuitatis domini de menedis perpetuis in quibus duo tenebatur thomassetus dou ver unum obul . gebenn . et de menedis in quibus tenebatur brunerius dou ver tres denarios et unam poys.«...
»et de panateria perpetua singulis annis in natiuitate domini quartam partem unius panis.«...
»et de meneydis perpetuis in festo natiuitatis domini unum denarium«...
»singulis annis in natiuitate domini unum panem de menedis perpetuis...«
»et de menedis perpetuis singulis annis in natiuitate domini medietatem unius panis...«

Ces exemples — et on en trouvera certainement d'autres — tendent à prouver que l'usage des *ménaiides* n'existait pas seulement dans les terres qui dépendaient d'établissements religieux.

Les lecteurs voudront bien remarquer cette expression, *ménaiides perpétuelles*.

Ces citations viennent prouver aussi que le célèbre historien, M. le comte Cibrario, a raison »de rapprocher les *ménaiides* de la redevance en pain«, ainsi que l'observe M. le professeur Hisely.

Genève, 9 août 1862.

Jules Vuy.

¹⁾ Documents publiés par l'académie de Savoie, t. II.

²⁾ Indicateur, No. de Janvier 1862, p. 8.

SPRACHE UND LITTERATUR.

Ueber die von Grimm adoptirte Ableitung des churwälschen Wortes *vut*.

In den unlängst zu Chur erschienenen Beiträgen zur deutschen Mythologie, gesammelt in Churrhätien von Dr. Vonbun, findet sich die Behauptung, dass die Romanen in Bünden das Wort *Vuotan*, die althochdeutsche Benennung der höchsten deutschen Gottheit in verkümmerter Form erhalten haben und wird als Gewährsmann Grimm citirt, welcher in der deutschen Mythologie sagt: »in Graubünden hat die romanische Sprache den Ausdruck *Vut* Alamannen oder Burgunden der frühesten Zeit abgelauscht und im Sinn von Abgott, Götze, bis heute bewahrt.«

Bei aller Achtung vor der Autorität eines so berühmten Sprachforschers kann ich doch nicht umhin, die Richtigkeit dieser Ableitung zu bezweifeln. Einem drolligen Büchlein, betitelt: Nachricht von der sogenannten romanischen Sprache in Graubünden, von Pfarrer Christmann, Leipzig 1819, kann man die Genesis dieser Etymologie entnehmen, und wie dem Verfasser, dem ein Neues Testament in Oberländer Romansch in die Hände gerathen war, die plötzliche Inspiration kam, dass das in I. Cor. 8/4. gebrauchte Wort *vut* von *Wodan* herkomme. Christmann nennt diesen Fund einen wahren Leckerbissen, ein gelehrtes Pfeffernüsschen! und ist von der

Richtigkeit seiner Hypothese so fest überzeugt, dass nach ihm das romanische Wort *vut* schlechterdings keinen andern Ursprung haben kann! — Ob die alten Churwalen *Wodan* oder *Wuotan* nach ihren Sprachregeln in *Vut* zusammengezogen haben würden, und ob das Churwälsche *Vut* dann eben nur die Bedeutung von Abgott besitze, das zu untersuchen lässt Herrn Ch. seine Begeisterung nicht zu, muss aber dem kaltblütigen Leser wohl unbenommen bleiben. Was nun den ersten Punkt betrifft, so scheint eine solche Zusammenziehung nicht gut zu der entschiedenen Vorliebe des churwälschen Idioms für Diphthonge zu stimmen; eine Vorliebe, die sich nicht nur bei vielen Wörtern von lateinischer Abkunft nachweisen lässt, sondern auch bei solchen vorkommt, die dem Deutschen entnommen sind. So findet sich z. B. bei den ältesten Engadiner Autoren das alte deutsche Wort *Gadem*, *Gaden*, in den Formen von *giaedam*, *chiauten*, *giauden*, und nicht etwa in *gad* zusammengezogen.

Hinsichtlich der Bedeutung des Wortes *vut*, so finden sich deren verschiedene. Zuerst eine veraltete, die nur in Campell's Psalmen vorkommt, wo das Wort *Ge-sicht* bedeutet, mithin vom lat. *vultus* abstammt, wie es im alten französischen *Uout* sich ebenfalls vorfindet. Zweitens, *Gelübde*, vom lat. *Votum*: *Ilgs Vudts sun impro-mischuuns, in las qualas ilg Christiaun s'ublaigia via da Deis*. Und drittens endlich die in Frage stehende von *Götze*, *Abgott*, die aber richtiger *Bild* überhaupt, und dann auch *Götzenbild*, lautet. *Vut* in dieser dritten Bedeutung kennt nur das Oberländer Romansch. Das älteste vorhandene Wörterbuch von 1729, welches den Oberländer und Oberhalbsteiner Dialekt mit italienischer Erklärung enthält, übersetzt *vut* ganz richtig mit *imagine*, wie denn auch Bifrun in seiner Uebersetzung des Neuen Testaments vom Jahr 1560 die oben angeführte Stelle I. Corinther mit *imaega* wieder gibt. — Dagegen liest man in den neuesten Wörterbüchern von Mutli, Conradi und Carisch allerdings nur eine Verdeutschung mit *Götze*. Diess beweist bloss, dass die Verfasser nicht sonderlich in der Litteratur ihrer Muttersprache belesen waren, denn in der Abhandlung Steffan Gabriels »*Davart ils vuts*«, und in mehreren anderen protest. sowohl als kathol. Schriftstellern, würden sie Ausdrücke gefunden haben wie folgende: *ils vuts da nies Segner* und *da nossa Donna; las figuras, vuts e molegs digls Soings se duvessen adorar da tutta la Christgianadat*; wo nur die Uebersetzung mit *Bild* oder *Bildniss* zulässig ist. Diese Bedeutung einmal festgestellt, so werden wir auch nach ihrer Herkunft nicht weit suchen müssen. Im Italienischen finden wir *Voto* für ein *Votivbild* und für *Bild* überhaupt (schlechtes Gemälde bei Jagemann) und in Dialekten *i vutti* für die *Bilder* auf den Spielkarten. Zu den Zeiten der Reformation, bei den hitzigen Controversen über den *Bilderdienst*, mag dann das Wort im Oberland von den dort immer zahlreichen ital. Geistlichen in Umlauf gebracht worden sein, was um so wahrscheinlicher, als dasselbe mehr der Luchersprache als derjenigen des Volkes anzugehören scheint.

Die gerügte irrige oder doch mangelhafte Verdeutschung von *Vut* mag auch W. v. Humboldt zu der Annahme veranlasst haben, dass dasselbe zu jener Wörterfamilie gehöre, welche vom lat. *futilis* abstammt, und den Begriff von etwas Verächtlichem an sich trägt. —

Zum Schlusse noch den Wunsch, dass der dankenswerthe Versuch des Montafuner Litteraten einen ähnlichen von Seiten eines Churrhätischen zur Folge haben

müchte, aber in weiterem Rahmen, etwa in der Art wie Prof. Rochholz für den Aargau es unternommen hat.

U. A. v. H. M.

KUNST UND ALTERTHUM.

Antiker Marmorkopf des Kaisers Commodus, gefunden bei Solothurn.

(Hiezu Tafel I.)

An der alten Bernstrasse, zwischen Solothurn und Lohn, befindet sich drei Minuten von der Stadt Solothurn links am Wege ein hübsches Landhaus mit einer Kapelle, »Dunants Käpeli« genannt, früher der nun ausgestorbenen Familie Dunant, gegenwärtig Herrn Staatskassier Victor Hirt gehörend. Ueber einen waldigen Hügel zieht sich die alte Strasse nach Lohn, dem Dörfchen am südlichen Abhang des Hügels, wo häufig römische Leistenziegel und Scherben römischer Gefässe gefunden werden und wo auch zu Anfang dieses Jahrhunderts Professor Aubert Parent (Vrgl. Mommsen Inscript.) Nachgrabungen veranstaltete.*) Diese alte Strasse, früher (bevor sie auf einem Umwege über Biberist sich zog) die Landstrasse nach Bern, scheint bis Lohn schon zur Zeit der Römer benutzt worden zu sein. Das Dunant'sche Landhaus wurde nebst der Kapelle wahrscheinlich zu Anfang des zweiten Decenniums des vorigen Jahrhunderts gebaut, jedenfalls nach 1708, da die Fundation der Kapelle von 1708 herrührt. Bei dem Graben der Keller zum Dunant'schen Landhause stiessen die Arbeiter auf einen Kopf von weissem (parischem?) Marmor. Leider wurde beim Ausgraben dem Bilde die Nase abgeschlagen und nur mangelhaft wieder angesetzt. Der Kopf gelangte später in den Besitz der Familie Vigier von Steinbrugg und gehört gegenwärtig dem Herrn Landammann Wilhelm Vigier. Bis jetzt wurden keine archäologischen Studien über fragliches sehr schöne Bildwerk vorgenommen, von welchem wir nach einer Photographie hier eine Abbildung geben.

Schon der erste, nur oberflächliche Anblick lässt einen römischen Kaiser vermuthen. Der Kopf, der wahrscheinlich zu einer Büste, schwerlich zu einer Statue gehörte, ist sehr kunstreich ausgeführt. Die vorstehende Stirne, die in schöner Form schwach gebogene Nase, die vollen Lippen, das krause Haar und der Bart verrathen das Bild des Kaisers Commodus, wie es auf dessen Münzen (namentlich vom Jahr 191) sich zeigt. Die Form des Bartes gleicht zwar auch dem Barte Hadrians, nicht aber die Gestalt der Nase, welche bei Commodus viel gebogener erscheint. Auch gleicht der Kopf demjenigen der antiken Commodusbüste zu Paris, die den Kaiser mit frisirtem Haare, aber etwas stärkerem Barte darstellt (Weissers Atlas Taf. 23. b. fig. 15). Wir wollen versuchen, an der Hand der Münzen das auf dem Kopfe dargestellte Alter des Kaisers zu bestimmen:

Commodus wurde 161 nach Christus geboren. Schon im sechsten Jahr (166) erhielt er die Würde eines Cäsar, im fünfzehnten (175) die eines Princeps juvenutis, im sechszehnten (176) die eines Imperator und im siebzehnten (177) den

*) Das Resultat dieser Nachgrabungen (verschiedene Terra-sigillata-Scherben, Fragmente von Krügen etc.) befinden sich in der Sammlung der Stadtbibliothek Solothurn.

Augustustitel, folgte im 20. Jahre (180) seinem Vater und ward im Jahre 192 im 32. Altersjahre ermordet. Nach den Beschreibungen der Alten war Commodus sehr gross und wohlgestaltet, hatte glänzende Augen und eine weinrothe Gesichtsfarbe. Er puderte seine hellblonden Haare mit Goldstaub und brannte sich zuletzt, aus Furcht vor dem Barbier, Haar und Bart mit Kohlen.

Die Münzen des Commodus weisen nach, dass dieser Kaiser in den verschiedenen Perioden seiner Regierung sowohl mit seinem Namen als mit seiner Bartfrisur gewechselt hat. Die Münzen zwischen den Jahren 166 bis 180 weisen die Namen Lucius Aurelius Commodus auf; diejenigen zwischen dem Ende des Jahres 180 (933 nach Roms Erbauung) bis zum Jahre 191 (944 n. R. E.) enthalten dagegen die Namen Marcus Commodus Antoninus, bisweilen auch Marcus Aurelius Commodus Antoninus. Auf den Münzen endlich, die von dem Ende des Jahres 191 bis zu seinem 192 erfolgten Tode geschlagen wurden, figuriren seine ersten Namen wieder, denen er auch den Namen Aelius beifügte, nämlich Lucius Aelius Aurelius Commodus. Die Titel Germanicus und Sarmaticus führte er bis und mit 178, den Titel Britannicus von 184 bis 191, welchen Titel Britannicus sammt dem Namen Marcus er mit dem Jahre 191, als er sich Lucius Aelius zu schreiben anfang, aufgab. Auf den Münzen der ersten Periode, wo er sich Caesar, Princeps juventutis, auch Imperator nennt, erscheint das Gesicht natürlich jugendlich und bartlos. Später, namentlich seit 180 beginnt der Bart und zeigt sich am längsten und stärksten in den Jahren 184 bis 191, als er den Titel Britannicus führte, zum zehnten bis 15. Mal die tribunicische Gewalt, zum 4. bis 6. Mal das Consulat, und zum 7. und 8. Mal die Imperatorwürde bekleidete. In den Jahren 191 und 192, als er die tribunicische Gewalt zum 16. und 17. Mal, das Consulat zum 6. und 7. Mal, und die Imperatorwürde zum 8. Mal versah und sich Lucius Aelius nannte, erscheint der Bart, wahrscheinlich weil er damals anfang sich Haare und Bart mit Kohlen zu brennen, wieder kürzer, und mehr demjenigen Hadrians ähnlich.

Der zu Solothurn ausgegrabene Marmorkopf stellt sonach den Kaiser Commodus dar, wie er entweder zwischen den Jahren 180 und 184 oder dann (letzteres mit grösserer Wahrscheinlichkeit) in den Jahren 191 und 192, also entweder zwischen dem 20. und 24., oder dann im 31. oder 32. Altersjahre ausgesehen haben mag. Der Kopf gleicht vollkommen demjenigen auf einer in der Sammlung des Unterzeichneten befindlichen Silber-Münze des Commodus vom Jahre 191, wo der mit dem Lorbeerkranz umgebene, kürzer bebartete Kopf des Kaisers mit der Umschrift: L. AEL. AVREL. COMM. AVG. P. FEL. auf dem Avers, und Hercules vor einer Trophae mit der Umschrift HERCVLI ROMANO AVG. auf dem Revers aufgeprägt ist.

Unterzeichneter vermuthet daher, es falle der Kopf in die zwei letzten Lebensjahre des Kaisers (191 oder 192 nach Chr.)

Immerhin ist dieses Marmorbild eine der schönsten und merkwürdigsten Antiquitäten, die je in der Schweiz aufgefunden worden sind. Die antiken Büsten des Commodus sind äusserst selten. Der Senat liess nach dem Tode dieses Kaisers seine Bildsäulen zerbrechen.

Solothurn, im Mai 1862.

Amiet, Fürsprech,
gewesener Gerichtspräsident.

Antiquités du Font près d'Estavayer.

Louis Jerly, pêcheur à Font près d'Estavayer, recueille depuis quelque temps beaucoup d'objets d'antiquité sur les bords du lac de Neuchâtel entre Font et Estavayer. Ces objets appartenant à des époques très distinctes, se trouvent pêle-mêle à deux ou trois pieds sous le sable du rivage ou presque à fleur d'eau dans les fissures de rochers. Voici les renseignements que me communique Jerly à ce sujet:

Sous les rochers (molasse) de Font qui surplombent le lac, il existe de nombreux débris d'antiquités romaines mêlés confusivement à d'autres de l'âge de pierre ou du moyen-âge. Cet emplacement a déjà fourni deux statuettes en bronze dont l'une représente un bouc; une statuette de guerrier en pierre qui a été brisée et perdue; des bagues et autres objets de toilette en or (musée d'Yverdon); un grand nombre de monnaies romaines de divers empereurs jusqu'à Constantin; beaucoup de *haches en pierre* de différentes grandeurs et en général d'un travail grossier; un fragment de scie en bronze (musée d'Yverdon); des clefs et pointes de flèche du moyen-âge; quelques tuiles romaines; des ossements d'animaux, mais point d'os travaillés, point de gaines de haches en bris de cerf; un seul fragment de poterie noire grossière et pas trace de pilotis.

Cet étrange amalgame d'objets celtiques et romains ne peut s'expliquer qu'en admettant qu'un édifice romain dont on crût reconnaître quelques traces parmi les ruines du château de Font, s'est subitement écroulé dans le lac et a recouvert les restes d'un village lacustre de l'âge de pierre qui se serait étendu jusqu'à la *pointe du Pilard*. Ce qui semble cependant contredire cette supposition, c'est que les objets romains se trouvent dans la même couche que les haches de pierre et qu'on n'aperçoit pas traces de murs ou de pierres de construction.

A 100 pas plus loin, sous le promontoir appelé: *Pointe du Pilard*, Jerly a reconnu un seul pilotis enfoncé profondément dans le sable et d'une destination douteuse; là les haches en pierre se rencontrent en moins grand nombre que sous le château, mais il y a trouvé deux monnaies celtiques, dont l'une acquise par moi, est pareille à la pièce helvète (selon Saulcy) découverte à Tiefenau et décrite dans mon Supplément d'Antiq. Suisses (sur une face: armature de bouclier, sur l'autre un taureau); trois pointes de flèche en bronze plates avec et sans douille; lame en bronze; épingles à cheveux à tête arrondie avec ornements à chevrons; l'une de ces épingles est surmontée d'une tête en terre cuite; tuiles à rebords; point de monnaies romaines; gros grains de collier en terre cuite. Dans le port de Font, Jerly a découvert 52 monnaies romaines dont: Tacite, Probus, Aurélien, Claude (gothique?) accumulées à la même place.

A la pierre dite: Pierre du mariage, dans le port aux Sarazins, à 90 pas du rivage (entre Font et Estavayer) nombreux pilotis et tuiles à rebords; prodigieuse quantité de monnaies romaines jusqu'à Constantin¹⁾; pas de haches en pierre ni d'instruments en bronze.

¹⁾ J'ai vu encore chez Jerly un Vespasien: IMP . CAESAR VESPASIAN . AVG . COS . III. Revers: FELICITAS PVBLICA. Titus: T . CAES . IMP . AVG . F . TR . P COS . VI CENSOR. Revers: IVDEA CAPTA . SC.

Cette pierre avec son entourage de tuiles à rebords et de pilotis, sur laquelle, selon la tradition, s'accomplissaient les cérémonies de mariage, aurait-elle servi d'autel dans l'antiquité? les nombreuses monnaies recueillies parmi les pilotis seraient-elles des offrandes faites à quelque divinité des eaux? Son nom et la tradition qui s'y rattache pourraient le faire supposer.

Il est à regretter que le musée de Fribourg ne se soit pas mis en mesure de recueillir dans leur ensemble les trouvailles de Font au lieu de les laisser disperser parmi tous les amateurs d'antiquités des environs. de B.

Voie celtique près de Moutier-Grandval.

Durant les premiers jours du mois de novembre 1862, les ouvriers en faisant une correction à la route de Bâle à Bienne, ont trouvé à l'entrée des roches de Moutier, au moulin des Roches, le restant d'une antique voie tracée dans le roc, sur quelques mètres de longueur, avec une largeur exacte de quatre pieds suisses (1 m. 20) y compris les ornières. Ce chemin avait été taillé dans le rocher à plus d'un pied de profondeur, et, chose fort importante, l'essieu des chariots circulant jadis sur cette voie étroite et encaissée, avait usé le roc latéralement. Cette circonstance indique que les roues étaient fort basses et ne dépassaient guère la hauteur de deux pieds et ensuite que le bout des essieux était ferré.

Comme ce chemin était en pente et le roc entièrement dénudé, on avait taillé sur toute la largeur de la voie, des rainures distinctes entre elle de 5 à 6 pouces pour empêcher les chevaux de glisser. Le roc n'en était pas moins poli par un long usage qui démontre qu'on ne le recouvrait pas de gravier. La route actuelle, qui va changer de tracé, était assise un peu plus haut sur des murailles dont les fondations indiquent des réparations successives déjà fort anciennes. Quelques fers de cheval trouvés près de là appartiennent à cette petite espèce que nous avons recueillie si fréquemment dans les établissements romains ou galloromains et attestant qu'alors la race chevaline était moins puissante que celle actuelle.

La découverte de ce tronçon de route antique et la constatation de sa largeur de 4 pieds nous paraît révéler un chemin étranger à la voie romaine d'Aventicum à Augusta Rauracorum par Pierre Pertuis et qui devait du reste passer forcément en ce lieu très étroit. La voie romaine que nous avons suivi peu-à-peu a laissé plusieurs traces dans le roc et nous avons pu constater en divers lieux que la largeur de sa voie était de 6 pieds. Le tronçon découvert au Moulin des Roches n'appartient donc pas à cette voie, mais il nous fait présumer que c'est un reste du chemin celtique, une de ces antiques voies de communication entre l'Helvétie et la Séquanie, dont nous avons reconnu plusieurs autres vestiges. Ces chemins de 4 pieds de large, creusés dans les rocs en divers lieux, à une époque inconnue de l'histoire et des traditions locales, sont assez nombreux et méritent une attention toute particulière. La marque de l'essieu contre le rocher n'est pas un fait particulier au tronçon du Moulin des Roches, car nous l'avons encore observé ailleurs. Nous en citerons divers exemples dans le mémoire que nous publierons sur la topographie du Jura oriental à l'époque celtique et romaine, mais il nous a paru important d'éveiller l'attention sur ces restes de routes trop peu étudiées. Remar-

quons encore que ces chemins taillés dans le roc et usé par un long usage prouvent l'emploi du fer dès une époque fort antérieure à l'arrivée des Romains.

A. Quiquerez.

Neue Töpfernamen aus Augusta Rauracorum.

In der Sammlung des Unterzeichneten befinden sich Scherben von in Augst gefundenen Töpfergefässen, die folgende in Mommsens *Inscriptiones conf. helveticae* theils fehlende, theils daselbst in anderer Form erscheinende Töpfernamen enthalten:

- 1) ANO.NIA
- 2) OF . CARAN
- 3) COBNERTI M.
- 4) OF . CRESI (In Zürich befindet sich eine in Windisch gefundene Scherbe mit OF . CRES Mommsen 351 No 61, p. 91).
- 5) DOCCALVS F. (Bei Mommsen 351 No. 75 unvollständig mitgetheilt als „OCCALVS F.“)
- 6) FIVLIAE 'N
- 7) LIBERTI
- 8) LIC.IVVS . F. (Vgl. Mommsen No. 113.)
- 9) ON . VI
- 10) PATERCI (Mommsen kennt einen Paterclinus No. 151).
- 11) O . RILLIM. (Sind hier etwa das O des Anfangs (Officinā) und das Schluss-M, welches gewöhnlich mit „manus“ erklärt wird, zusammen vorhanden?)
- 12) VICTOR F. (Vergl. Mommsen No. 216).

Obigen werden noch folgende, theils unvollständige, theils blos als Monogramm erscheinende Töpfernamen beigelegt:

- | | | |
|---|----------|-------------|
| 13) IVVI | 14) VVIX | 15) I·A·I·I |
| 16) MVIII | 17) VOVA | 18) NSIO. |
| 19) ALLENI | | |
| 20) ANNIM | | |
| 21) OF . CAR. (vgl. oben No. 2 und Mommsen CARVS F. No. 352, 40.) | | |

Solothurn, im Juni 1862.

J. Amiet, Fürsprech.

BERICHTE, CORRESPONDENZEN UND NOTIZEN.

Was mag aus Lehmann's schriftlichem Nachlass geworden sein?

H. L. Lehmann von Detershagen hat gegen Ende des vorigen Jahrhunderts vielerlei über Graubünden veröffentlicht, unter anderem auch im schweiz. Museum 1787 und nochmals in seiner »Republik Graubündten« 1797—99 eine Engadiner Urkunde vom Jahr 1288, welche sich der verstorbene Herausgeber der zwei ersten Bände des *Codex diplomaticus* von Churrhätien nicht mehr hat verschaffen können, die aber seitdem nachträglich im dritten Bande sub Nro. 13 aus dem Chur-Tyrolischen Archiv geliefert wurde. Bei Vergleichung zeigt sich Lehmann's Abschrift als eine flüchtige, denn er hat die Worte »aus Salvaplana«, bis und mit »Lagazöl« ganz übersprungen. An einigen anderen unwesentlichen Stellen, vielleicht auch bei dem apocr. Zeugen B. de Mams, den er Br. de Zamb nennt, mag seine Lesart die richtigere sein. Doch es ist nicht diese Urkunde selbst, was mich zu dieser Mittheilung veranlasst, sondern die Anmerkung Lehmann's zu derselben, »dass sich das Original

im Gemeindsarchiv von Zutz Caps. C. No. 59 befinde, nebst vielen anderen noch wichtigeren und älteren Dokumenten.« Ueber den Inhalt dieser vielen Urkunden Aufschluss im Engadin zu erhalten, dazu ist geringe Hoffnung, da uns ja der thätige, leider vor Vollendung seines verdienstlichen Werkes, dahingegangene Theod. v. Mohr bei den Gamertinger Verkaufsbriefen sagt, dass selbst diese für das Engadin so wichtigen Pergamente verschwunden seien. Dagegen ist es in hohem Grade wahrscheinlich, dass Lehmann, der Materialien für eine Geschichte Graubündens sammelte, wenigstens die *Regesten* jener wichtigen Dokumente ausgezogen haben wird, und auch nur diese wieder aufzufinden, wäre schon einer Nachforschung werth. Es kommt aber noch hinzu, dass derselbe Autor in der Beschreibung des Thals Domleschg anlässlich der alten Burg Campell sich rühmt, die Urkunden, welche auf dieselbe Bezug haben, theils in Abschrift, theils in Original zu besitzen. Lehmann ging von Bünden aus in den Kanton Bern, wo er sich ein Bürgerrecht, eine Anstellung in Büren und eine Frau erwarb. Laut Vorrede zu seiner Republik Graubünden, welches Werk er mehreren Bernern, als Herrn Dr. Lindt, zwei Herren Kohler von Büren u. A. widmet, war er in sein eigentliches Vaterland, das nördliche Deutschland, zurückgekehrt. Ob er daselbst sein Leben beschlossen oder wieder in die Schweiz zurückkam und was aus seinem literarischen Besitzthum geworden, das dürfte in Bern wohl noch zu erforschen und soll hiemit den dortigen Geschichtsfreunden bestens empfohlen sein.

U. A. v. H. M.

Neueste antiquarische und historische Litteratur die Schweiz betreffend.

L'ouvrage de Mr. D. Martignier annoncé dans le dernier numéro de ce journal (Vevey et ses environs dans le moyen âge) se rapportant, en partie, à une controverse traitée dans plusieurs publications que l'Indicateur n'a pas encore annoncées, nous croyons devoir en donner ici le catalogue complet. Voici ces publications:

Notice sur les Sires de Palésieux. Lausanne 1858.

Le baillage de Vevey et Chillon du 14me au 17me siècle, avec armorial tel qu'il était en 1661. Avec appendice. Vevey 1861.

Chartes, titres et pièces justificatives publiées par la famille de Palésieux dit Falconnet, en réponse à l'appendice à la Notice sur le baillage de Chillon. Lausanne 1861.

De Mellet, E. Second appendice au baillage de Chillon, en réponse aux pièces justificatives publiées etc. Vevey 1861.

Le même. Troisième appendice au baillage de Chillon, en réponse aux lettres de l'éditeur de Vevey et ses environs dans le moyen âge. Vevey 1862.

Lusser, Dr. Karl Franz. Geschichte des Kantons Uri von seinem Entstehen als Freistaat bis zur Verfassungsänderung vom 5. Mai 1850. Schwyz, A. Eberle u. Söhne. 1862. XVI. und 644 S. 8.

Morell, Karl, Privatdocent in Zürich. Die Helvetische Gesellschaft, nach den Quellen dargestellt. Winterthur, Gustav Lücke, 1862. VIII. u. 448 S. 8.

Henne-Amrhyn, Otto, Kantonsarchivar in St. Gallen. Geschichte des Kantons St. Gallen von seiner Entstehung bis auf die Gegenwart. St. Gallen, Scheitlin u. Zollikofer, 1863. VIII u. 440 S. 8.

- Burckhardt, Dr. C. und Riggensbach, C., Architect, Der Kirchenschatz des Münsters in Basel.** Mit 5 Photographien und 7 Holzschnitten. Basel, Bahnmaier, 1862. 22 S. 4. (Bildet das IX. Heft der: Mittheilungen der Gesellschaft f. vaterl. Alterthümer in Basel.) —
- Studer, B.,** Professor der Geologie in Bern. Geschichte der physischen Geographie der Schweiz. Bern, Stämpfli und Zürich, Schulthess, 1862. X u. 696 S. 8.
- Glabach, Professor am eidg. Polytechnikum in Zürich.** Der Schweizer-Holzstyl in seinen cantonalen und constructiven Verschiedenheiten, vergleichend dargestellt mit Holzbauten Deutschlands.
- Galiffe, J. B. G.,** Professeur à l'académie de Genève, Quelques pages d'histoire exacte, soit les procès criminels intentés à Genève en 1547 pour haute trahison contre N. Ami Perrin et Laurent Maigret dit le Magnifique etc. etc. Genève, Vaney, 1862. 135 pages in 4.
- Wyss, Dr. G. von,** Ueber eine Zürcherchronik aus dem fünfzehnten Jahrhundert und ihren Schlachtbericht von Sempach. Zürich, D. Bürkli, 1862. 36 Seiten 8.
Hiezu vergleiche auch die Anzeige dieser Schrift durch
- J. J. Hisely,** in der Gazette de Lausanne 1862. October 8. — No. 257.
- Mittheilungen des historischen Vereins in Sanct Gallen. I.** St. Gallen, Scheitlin und Zollikofer, 1862. X u. 164 S. 8. (Inhalt: Christian Kuchemeisters neue Casus Monasterii Sti. Galli, herausg. durch Prof. J. Hardegger. Ueber das Zeitbuch der Klingenberge, von Prof. G. Scherer. Materialien zur Geschichte der letzten Tagsatzung der alten Schweiz, mitgetheilt von C. Morell. Die zwei ältesten Freiheitsbriefe der Stadt St. Gallen in deutscher Sprache, neu herausg. von W. E. von Gonzenbach. Vereinsberichte. Mitgliederverzeichnis. Sammlungskataloge.)
- Fechter, Dr. D. A.** Basler Taschenbuch auf das Jahr 1863. Eilfter Jahrgang. Basel. Schweighauser 1863. VI und 265 S. 12. (Historischer Inhalt: Bürgermeister Joh. Hch. Wieland in den Jahren 1813—1815, von C. Wieland. Die Schlacht von Navarra den 6. Juni 1513, vom Herausgeber. Basilius Amerbech, von Fritz Jselin, Beiträge zur ältesten Geschichte der Buchdruckerkunst, und die auf Basel bezügliche Litteratur von 1862, vom Herausgeber).
- Aebi, J. L.,** Chorherr in Beromünster, die Geschichte des Schweizervolkes für die Schulen der deutschen Schweiz. Erster Theil (bis zum Jahr 1515 reichend). Lucern, Gebhardt. 1862. IV und 330 S. 80.
- Kothing, M.,** Regierungssecretär und Archivar in Schwyz. Die Bisthumsverhandlungen der schweizerisch-konstanzer Diöcesenstände von 1803—1862. Schwyz 1863. (Selbstverlag des Verfassers). X und 428 S. 80.
- Blanchet, R.** Lausanne dès les temps anciens. Lausanne, Martignier et Chavannes. 1863. IV et 214 pages 8.
- Lauterburg, Ludwig.** Berner Taschenbuch auf das Jahr 1863. Zwölfter Jahrgang. Bern, Haller. VI u. 332 S. 12. Mit 4 Abbildungen. (Historischer Inhalt: Die Gesellschaft von Obergerbern in Bern, von M. von Stürler, Staatsschreiber. Die Erneuerung des Burgrechtes der Münsterthaler mit Bern 1743, von F. L. Haas. Erinnerungen eines bernischen Offiziers aus dem Feldzuge von 1799, nach dem Tagebuch von G. F. von Werdt. Mittheilungen eines Augenzeugen betreffend die Ermordung des General von Erlach am 5. März 1798, veröffentlicht durch C. F. Stucki, Arzt. Berner Chronik von 1858, vom Herausgeber.
- Zürcher Neujaarsblätter für 1863.** (4.) Von der antiquar. Gesellschaft: Die Glasgemälde im Kreuzgange zu Kloster Wettingen (von Prof. W. Lübke). — Von der Stadtbibliothek: Das Münzkabinet der Stadt Zürich (Schluss). — Von der Feuerwerkergesellschaft: Geschichte der zürch. Artillerie (Fortsetzung; Jahr 1804—1815).
- Das Kloster St Gallen. I.** (Neujaarsblatt) herausgegeben vom historischen Verein in St. Gallen. 1863. Scheitlin u. Zollikofer. 16 S. 4. Mit 2 lith. Tafeln.
- Neujaarsblatt der Bürgerbibliothek in Winterthur auf das Jahr 1863.** Die Chronik des Minderbruders Johannes von Winterthur. V. (Schluss.) Winterthur. Ziegler. 4. (Mit Ansicht der Stadt Winterthur im Jahr 1648.)